

ACTA COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR. JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

FOLHAS DE LITTERATURA
COMPARATIVA.

GIORNALE DI LETTERATURA
COMPARATA.

PERIÓDICO DE LITERATURA
COMPARADA.

JOURNAL OF COMPARATIVE LITERATURE.

ZAPISKI PO SRAVNITEL'NOJ LITERATURĚ.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE
LITERATUR.

TIJDSCHRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LETTERKUNDE.

TIMARIT FYRIR BÓKMENTA
SAMANBURDH.

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALMI LAPOK.

Miservm est et vile problema, vnivs tantvm nationis scriptorem doctvm esse; philosophico quidem ingenio hic quasi terminvs nvllo pacto erit acceptvs. Tale enim ingenivm in tractando fragmento (et quid aliud quam fragmentvm est natio quaeqvam singvlarissima?) acqviescere non potest. SEHILLER. (Epistola ad KÖRNERVM.)

FVNDATORES: BRASSAI & MELTZL DE LOMNITZ. CLAVDIOPOLI. DIE XVIII. DECEMBRIS MDCCLXXXV.
SYMPTIBVS EDITORIS FONTIVM COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.

Socii operis :

Abshoff E., Münster.	Baron Gagern C., Dresden.	Melbech Ch. Kopenhagen.	Storck W., Münster.
Mme Adam F. (J. Lamber), Paris	Gwinner W., Frankfurt a/M.	De la Montagne V. A.	Van Straalen S., London.
El Atouni, Tunis.	Hart H., Bremen.	Antwerpen.	Strong H. A., Melbourne.
†Amiel Frédéric, Genève.	Hart J., Berlin.	Nerrlich P., Berlin.	Szamosi J., Kolozsvár.
Anderson R., Madison, Wis.	Jakudjsian Werthanes,	Olavarría y Ferrari E.	Szász Károly, Budapest.
Asher D. Leipzig.	Brassó (Constantinopol.)	México.	Szilágyi Sándor, Budapest.
Avenarius R., Zürich.	Ingram J., London.	Öman V., Örebro (Sverige).	Szilasi G., Kolozsvár.
Baynes J., London.	Jochumsson M., Rejkjavik.	Patuzzi G. L., Verona.	Id. Szinyei I., Budapest.
De Beer T. H., Amsterdam.	Kanitz A., Kolozsvár.	De Peñar B. L., Granada.	Szongott K., Szamos-Ujvár.
De Benjumea N. D., London.	Katscher L., London.	Perez G. Tunis.	Teichmann A., Basel.
Benthien P., Valparaiso.	Pssc Koltzoff-Massalsky H.,	Pitré G. Palermo.	Teza E., Pisa.
Bergmann F. W. Strassburg.	(Dora d'Istria), Firenze.	Phillips jr. H. Philadelphia.	Thiaudière E. Paris.
Betteloni V., Verona.	Körber G., Breslau.	Podhorszky L., Paris.	Thorsteinsson S., Reykjavik.
Biadego G., Verona.	Mrs Kroeker-Freiligrath	Poestion J. C. Wien.	De Török A., Kolozsvár.
Bozzo G., Palermo.	London.	Pott A. Halle a/S.	Vogler M., Leipzig.
Brassai S. Kolozsvár.	Kürseiner J., Berlin.	Rapárdi M., Catania.	Volger O., Frankfurt a/M.
Butler E. D., London.	Lindh Th., Borgia.	Rolland E. Aunay sous	Várady Antal, Rózsa-Pusztá.
Cannizzaro T., Messina.	Miss Lloyd Capetown	Auneau.	Victor W. Liverpool.
Carrión A. L., Malaga.	(South Africa.)	Rollett H., Baden (b. Wien.)	Vivanet F., Cagliari.
Cassone G., Noto (Sicilia).	De Maza P., Cádiz.	Sabatini F. Roma.	v. Walther F., St. Petersburg.
Chatopádhyaya Calcutta.	Malnez B. L., Cádiz.	Sanders D., Alt-Strelitz.	† Wenzel G., Dresden.
Conte Cipolla F., Verona.	Marc F. London.	Scherr J., Zürich.	Wernecke H., Weimar.
Dahlmann R., Leipzig.	Mazials Th., London.	Schmitz F. J. Aschaffenburg.	Weske M., Dorpat.
Dederding G., Berlin.	Mayet P., Tokei (Yédo.)	Schott W., Berlin.	Wessely J. E., Leipzig.
Díosi A., London.	Méltz O. Nagy-Szeben.	† Principe De Spuches Di	Whitehead Ralph Kildrum-
Elhassi Ahmed, Kairuan.	Mercer P., Melbourne.	Galati, Palermo.	my (Scotland).
Espino R. A., Cádiz.	Millevi D., Milano.	Staufe-Simiginowicz L. A.,	Wolter E., Moskau.
Falck P., Reval.	Minckwitz J., Heidelberg.	Czernowitz.	Miss Woodward A. (Fore-
Farkas L. Kolozsvár.	Mistral F., Maillane.	Sterio P., Messina.	ster A.) Philadelphia).
Fraccaroli G., Verona.	Mitko E., Cairo.	Stempel M., Berlin.	Miss Zimmerm H., London.

REVUE POLYGLOTTE

POUR L'ÉTUDE DES LITTÉRATURES CLASSIQUES ET POPULAIRES DE TOUTES LES NATIONS DU MONDE, CHANSONS, CONTES, PROVERBES, LÉGENDES, SUPERSTITIONS, DEVINETTES ET AUTRES TRADITIONS DE TOUTS LES PEUPLES.

ARTICLES DANS TOUTES LES LANGUES DU MONDE À L'AIDE DE TRADUCTIONS LITTÉRALES, INTERPRÉTATIONS ETC.

Acta Comparationis für höhere Übersetzungskunst, Goethe'sche Weltliteratur, für Folklore, d. h. vergleichende Volksliederkunde und ähnliche vergl. anthropologisch-ethnographische disziplinen, enthält lediglich original-beiträge, deren nachdruck-, bez. übersetzungsrecht vorbehalten bleibt.

Im litterar. verkehr der Acta Comparationis ist jede sprache der welt gleichberechtigt. Beiträge in entlegeneren ländern bittet man höflichst mit interlinearenversion, in einer der XII teilsprachen, event. auch transcription zu versehen. Die herren mitarbeiter wollen, auch zur vermittlung, in der regel bloss ihrer Muttersprache sich bedienen.

KOLOZSVÁR

BUREAU: FÓTÉR 30. (HONGRIE).

LONDON

BEITRÄGE ZUR TRANSILVANISCHEN
ZIGEUNER-FOLKLORE &
ROM-PHILOLOGIE.

I.

ZINGARI, vaga hominum colluvies, & ab artis Autholicæ notitia celeberrima, quando in Transylvania penetrarint, non referunt Annalium Scriptores. Verior est conjectura ingressos esse sub Decebalò Daciæ Rege, qui seu divitiarum corradendarum spē illectus, seu comparandarum adversus Romanos virium studio, facilem peregrinis gentibus aditum in ditionem suam concedebat. Tota ferè dispersi Transylvania. Civitates amabant ac præsidia, ad quorum muros erecta etiamnum tuguria, aut tabernacula incolunt cum amplissimis Principum privilegiis. Infamia alii obeunt munia, symphoniacos agunt alii nullis in Dacia secundos, cæteri ad incedem desudant. Religionem aut sectam ut plurimum arbitrariam profitentur, ac ferè quam heri, aut ii, quorum ope, ac patrocinio fruuntur. Linguâ haud multum ab Ægyptia dispari utuntur: Hinc frequens inter eos Pharaonis memoria; dialectum tamen locis, in quibus degunt, conformant. (Ortus et Progressus variarum in Dacia gentium ac religionum cum principibus ejusdem. Primum in lucem datus Anno MDCCXXX nunc denuo recusus: Claudiopoli: Typis Acad. Soc. J. 1764 p. 3. § II.

II.

DIE ZIGEUNERKIRCHE.

(Volkssage aus Sz.-Régen, Siebenbürgen.)

Die zigeuner hatten auch einmal eine kirche aus steinen und ziegeln wie die andern christen auch heute; aber sie sind auf eine lüderliche weise darum gekommen. Die walachen hatten nämlich zu der zeit eine kirche aus käse, mit türen aus speck, dachsparren aus bratwurst und einem dache aus pfannkuchen (kletiten.) Da gelistete die zigeuner nach dieser kirche, und sie trugen den

walachen einen tausch an, den diese gerne zufriednen waren. Nun assen aber die hungrigen zigeuner zuerst das dach, dann die sparren, dann die türen, endlich die ganze kirche auf, und seit der zeit gibt es in ganz Europa keine zigeunerkirche mehr. Die zigeuner gehen jetzt, wenn es sie — was jedoch selten geschieht — in die kirche zieht, noch immer am liebsten in die kirche der walachen, weil sie sich gerne daran erinnern, dass diese einst die ihrige gewesen ist.

ANMERKUNG.

In obigen zwei traditionen spiegelt sich einer der hauptirrtümer der rom-folklore ab: Es ist der vollständig aus der luft gegriffene vorwurf der irreligiosität.

Die sage (F. Müller's sammlung, wol nach J. Haltrich's aufzeichnung) entnommen, war schon vorher aus Schott's Walachischen Märchen 289 bekannt. (Eine besprechung der sage in einem Bukarester fachblatt — vom v. jahre? — ging uns nicht zu.)

Es kommt uns hier vor allem darauf an, dass diesem specimen endlich die rechte stelle im circulus comparationis unsrer Weltliteratur angewiesen werde. Sie gehört offenbar zu den solidarischen *anthropophagisch*-mythologischen resten der volkspoesie; worin allerdings der ursprüngliche kern fast bis zur unkenntlichkeit zusammengeschrumpft und entstellt ist. Diese mythe knüpft nämlich noch an jene prähistor. zeiten an, da man auch bei uns nicht nur seine nebenmenschen opferte, sondern auch seine *götter aufass*. (Die moderne transubstantiation sei nur im vorübergehen herbeigezogen.) Wir essen heute blos die embleme, schlimmstenfalls die abbilder, in kuchengestalt. (s. o. p. 2755.) Die jahrmarktskuchen aus Torda in Siebenbürgen stellen oft ross und reiter vor (dem punischen sonnenross, oder dem Wodan entsprechend, s. v. a. Szt. Mihály Iova; weil es zugleich vergoldet ist.) Derselbe reiter findet sich auf altdakischen bracteaten (sogen. regenbogenschüsselchen.) Aus dem aufgeges-

senen gott der arabischen sage, welcher bis heute in gleicher weise dem volksspott der nachbarsekten zur zielscheibe dient, ist in der transilvan. überlieferung die kirche geworden. Im übrigen klappert alles. Die arab. sitte findet sich von J. Liebrecht ausführlich erläutert in der Zeitschr. d. D. M. G. XXX. 539 sqq. Die heutigen Zigeuner haben ihre trinität *Dell, Vodyi (Godyi), Bengh.*

J. GRIMM NICHT BEGRÜNDER DER MÄRCHENFORSCHUNG.

(Notgedrungene mahnung.)

— Forts. & schluss. —

Genau besehen, haben wir uns noch alle tage zu reformiren und gegen andere zu protestiren, wenn auch nicht in religiösem sinne.

Wir haben das unabweichliche, täglich zu erneuernde, gründernstliche bestreben, das wort mit dem empfundenen, geschauten, gedachten, erfahrenen, imaginierten, vernünftigen möglichst unmittelbar zusammen treffend zu erfassen.

Jeder prüfe sich, und er wird finden, dass dies viel schwerer sei, als man denken möchte, denn leider sind dem menschen die worte gewöhnlich surrogate, er denkt und weiss es meistens besser, als er sich ausspricht.

Verharren wir aber in dem bestreben, das falsche, ungehörige, unzulängliche, was sich in uns und andern entwickeln oder einschleichen könnte, durch klarheit und redlichkeit auf das möglichste zu beseitigen!

(Goethe Sprüche, Ed. v. Loeper 468—471.)

Man wolle obige wendungen genau beachten, dann wird man sie nicht missverstehen; ich meine u. a. die behauptung, dass beide Grimm den grössten lehrmeister der modernen welt, *abgelehnt* hätten. Schliesslich ist es ja ein ding der unmöglichkeit einen Goethe abzulehnen, im eigentlichen wortverstande; denn ebensowenig als es einem menschen jemals eingefallen ist, vor der sonne die augen zu schliessen, oder sie als nicht vorhanden zu betrachten, ebensowenig wäre es, namentlich zu anfang unsres jahrhunderts, möglich gewesen, einen Goethe und seine werke unbeachtet zu lassen. Wozu noch kommt, dass ein brüderpaar Grimm einen Goethe auch noch aus einem grunde nicht „ablehnen“ konnte, ungefähr aus demselben, aus welchem von einem maulwurfslügel am fusse des Chimborazo nicht gesagt werden kann, dass er sich zum berge ablehnend verhalte (um ein schneidiges und berühmtes bild eines weisen zu gebrauchen.) Das ist keine übertreibung, es ist bloss die reine wahrheit, wenn auch in einem 2951

bilde; hat doch Wilhelm Grimm nicht umsonst noch in seiner autobiographie recht bezeichnende phrasen gewagt, wo er auf Goethe zu sprechen kommt; u. a. „Erregt doch auch der wunderbare blick seiner augen ebensowohl das vollste vertrauen, als er uns ferne von ihm hält. Wenn in einer zeit eine nationale gesinnung (!) herrscht, mag es von geringerer bedeutung (!) sein, die persöhnlichkeit des dichters kennen zu lernen, der den charakter des volks in seiner höchsten blüte (!) darstellt. u. s. w.“ Sonderbare widerspruchsvolle und quälische gedanken, wie sie nur gemachte begeisterung zu tage zu fördern vermag. In einer für die öffentlichkeit bestimmten auto-biographie pflegt man ja jedes wörtchen genau abzuwägen! (Er baute eben vor.)

Man würde gar sehr irreehen, wenn man hier die zahlreichen briefstellen auch aus den jünglingsjahren des brüderpaars, wo Goethe's öfter begeisterte erwähnung geschieht, entgegen halten wollte: Briefwechsel zw. J. und W. Gr. aus der *jugendzeit* (Weimar 1881.) Es sind volle 65 loci, deren *einzelne* aber höchstens zu gunsten Wilhelm's angeführt werden könnten. Im ganzen jedoch muss man diese briefe für Jakob's abneigung gegen Goethe geradezu entscheidend nennen...*) Übrigens sieht man — zumal nach dem erscheinen des Armen Heinrich 1815 — öfter, beide brüder ihre aufkeimende antipathie, ja einen kleinen schatten von ingrinn nur mit not bekämpfen: selbst der jugendliche Wilhelm, der doch 1809 in so ungewöhnlich, man möchte fast sagen unmotiviert liebenswürdiger weise in Goethe's hause aufgenommen ward, schreibt 1815 im nov., bez. october: „ich habe ihm daher kein wort von der altdeutschen poesie gesagt, bis er in Heidelberg von selbst zu mir kam (!)**) und mich fragte...“ und vorher: „ich mochte ihm nichts davon sagen, sowie überhaupt von nichts nahliegendem (!) anfangen.“ (p. 475.) „Die märchen haben uns bei aller welt bekannt gemacht“ (ib.) Leider bricht die publication des briefwechsels grade mit den zuletzt citierten schreiben Wilhelms ende 1815 ab. Aus dem späteren briefwechsel werden sich wol noch schärfere belege finden lassen für die behauptung, dass Goethe wenigstens bei seinen

*) Man vgl. u. a. Jakobs äusserung vom j. 1809: „Den Goethe wirst du nun sehen. Ich wüsste so viel darüber ob ich ihn sehen möchte, oder nicht, dass ich wenn ich in Weimar wäre, im zweifel wider meinen willen (!), aber doch hingehen würde.“ (p. 196.) Zum „Raphael“ (1805.)

**) Soll genauer heissen (an einem neutralen ort, in der gemäldeausstellung) Wilhelm begegnete; oder auf Wilhelm losschritt; anders lässt sich die situation nicht recht vorstellen.

lebzeiten von Jakob, und zwar von dem in der vollkraft seines männlichen alters stehenden J. Grimm, weder recht verstanden, noch recht geliebt ward, obschon er stets gegenstand eifrigster beobachtung war. Die abneigung war eben eine tiefinnere, keine so recht an's äussere sich waghende. (Nach *aussen einmal*, 1822, — hyperpagnyrisch.)

Erst spät, am abend seines lebens, scheint Jakob G. jene fluchtartige kehrt*) gemacht zu haben, wie sie leben und wirksamkeit jedes ehrlichen, aber naturgemässerweise einseitigen, wenn auch noch so grossen (gelehrten) talent's charakterisiert, nämlich in seinem verhältniss zu dem beträchtlich älteren zeitgenössischen genie. Grosses genie und grosses talent verhalten sich eo ipso aufs feindseligste zu einander, obwohl sie sich gegenseitig doch nur in die hände arbeiten. (S. z. b. Herder's verhältniss zu Kant, oder Lessing.) Man pflegt diese typische erscheinung mit einem euphemistischen schulausdruck, einem leider bis heute gang und gäben: „sich gegenseitig ergänzen“ zu nennen; wobei man den handgreiflichen widerspruch freilich gar nicht merkt, welcher in der angeblichen „ergänzung“, wenn auch nicht in jener gegenseitigkeit, bei der nicht immer bewusst empfangenen anregung zur mitarbeit, als solcher, liegt, welcher ein bedeutenderer zeitgenosse ebensovienig zu entrinnen vermag, als seinem eignen schatten. Und zumal gegenüber einem vates, wie Goethe, dessen blosser scientificher eifer sogar im sammeln von allerdings verschiedenartigstem rohmateriale dem der beiden Gr. nicht nur nicht nachstand, sondern ihn um ein beträchtliches übertraf: ganz abgesehen von der niedagewesenen *panoramic ability* und der ubiquität eines solchen genie's. Wenn auf politisch-praktischem gebiete (um ein naheliegendes beispiel zu wälen, das auch der grossen, allzeit politisierenden masse des durchschnittsgelehrtentums recht einleuchtend sei), jemand mit der behauptung aufträte, dass Bismarck und Lasker bei schaffung des neogermanischen reichs sich „ergänzt“ hätten; so wäre das ein seitenstück zu einer behauptung wie die, dass ein grosser σοφός durch einen, wenn auch noch so colossalen, fachgelehrten angebliche ergänzung

*) Besonders in der rede auf — Schiller 1839, und im grossartigen fragment des deutschen wörterbuchs (s. übrigens weiter u. das charakteristische plusquamperfectum des vorber's, das mehr verrät, als ganze bände zu sagen vermöchten.) Man muss es nur an die zweideutigkeit der drittnächsten phrase halten: „und dieses stück unsres wegcs wird bald zurückgelegt sein etc. (W. G.'s roue in seinen Kl. Schr. I. 510.)“

erfahren hätte. Mit derselben logik liesse sich behaupten, dass sonne und mond sich gegenseitig ergänzten. Im allgemeinen verhalten sich nämlich echte poesie und echte prosa*) genau so zu einander, wie sonne und mond: Der mond der wissenschafter erhält sein licht von jener sonne, und mag weggefegt werden; es wird darum keine lücke im sonnensystem entstehen. Wahrhafte förderung des wissensganzen vermag der reichste specialist nicht zu bieten; bestenfalls wird er eines der ungezählten fächer begründen. Und das hat J. Grimm ehrlich getan. Man lobe ihn also dort, wo er gross ist, nicht wo er bloss als mittelmässiger, wenn auch noch so angesehenher mitarbeiter erscheint.

Darum hat es auch noch nie einen philosophen oder gelehrten höchsten raugs ohne angeborenen poetischen sinn gegeben, welchen er nicht productiv zu betätigten wenigstens versucht hätte; von Aristoteles bis Kant und Schopenhauer, von Empedokles bis Lichtenberg. Jakob Grimm musste dieses geschenks der natur entraten; er fühlte den angeborenen mangel nur zu lebhaft, zumal sein jüngerer bruder bedeutend mehr geschmack besass und feineren aesthetischen takt, wie denn dieser auch über einen weit besseren stil herrschte; das liess den Jakob nicht ruhen und trieb ihn zu gewagten experimenten. Er wollte nicht zurückbleiben und warf sich u. a. auf die mährchen, also auf prosa, welche wenigstens alte rudimentäre poesie barg; aber auch hierin nur dem beispiel des jüngerer bruder's folgend und von ihm gleichsam hineingezogen in das modische treiben der damals herrschenden volksliederjagd; zumal nachdem Wilhelm 1809 u. a. die bekantschaft des westfälischen sammlers Werner von Haxthausen gemacht hatte.***) Jakob G. „gründete“ erst 1815 in Wien eine „gesellschaft“ und erliess ein circular die „volkpoesie etc.“ betreffend, das aber mehr des postscriptums zu liebe geschrieben zu sein scheint, welches den zufälligen aufenthalt in Oesterreich ausnützend, nach „altdeutschen büchern und handschriften“ spähte (Kl. schr. VII. 593) Diese vermuthung wird wenigstens nahegelegt durch den 4 jahre vorher erlassenen auf-ruf an die liebhaber der alten niederländ. litt. (ib. 590) in holländischer sprache. Man ersieht

*) Jakob G.'s prosa gehört übrigens zu dem unver-daulichsten stil empesé; seine präsenziöse gespreiztheit und schwerfälligkeit sucht ihresgleichen in der akademischen litteratur aller nationen und selbst sein bruder tadelt ihn scharf.

**) Prof. A. Reifferscheid hat sowol diese sammlung, als auch den briefwechsel der geb. G. mit der familie v. H.'s herausgegeben (Heilbronn 1878—79.)

schon hieraus: Jakob Grimm, „*der bibliothecaris von Z. M. den Koning van Westphalente Cassel*“, wie er bei dieser gelegenheit unterzeichnet ist, (beiläufig bemerkt ein schöner titel für einen deutschen patriot, dessen vaterlandsliebe auf kosten grösserer patriotien bis heute verhimmelt zu werden pflegt, während er tatsächlich das anständigere durchschnittsmaass nicht um ein härchen zu überbieten vermag,) hatte ganz andre ziele im auge, als begründung einer kritischen märchenforschung, oder gar erforschung des volkslieds, oder überhaupt der volkspoesie. Damals wenigstens konnte er seine kräfte besser, als seine heutigen lobhudler; später hat er (1860) allerdings post festum einen „Aufruf“ zur errichtung eines standbilds Goethe's, eigentl. „Göthes“, erlassen, dessen stil die satire herausfordern musste. Hat er doch nie in seinem leben auch nur ein einziges wirkliches deutsches volkslied der aufzeichnung wert erachtet, oder aufzuzeichnen verstanden. (Man wird doch nicht das „volkslied“ „*o unerhörtes joch*“ entgegenhalten wollen, worin J. G. das handgräfliche kunstprodukt nicht bemerkt hat.)

Selbst die fragmentarische auswahl aus den heldenliedern der Edda (1815) musste in der übersetzung das gewand der prosa sich gefallen lassen; und die in die volksmärchen eingestreuten liederstrophen, und ähnliche elemente in alter gebundener form sind meist nur dort als poesie erkannt, wo sie das hopsasa eines endreim's erschallen liessen.

Es kann nicht geläugnet werden, dass, trotz aller aesthetischen unzulänglichkeit, Jakob G. seine vorgänge nicht geschickt zu benutzen verstanden hätte. In Deutschland zumal hatte er hierin mehr glück, als in den germanischen nachbarländern. Denn z. b. den briefwechsel der brüder mit Nyerup, Rask u. a. Kopenhagenern zu lesen, ist noch heute ein wahres *vae v!* alle halb- und ganz diplomatischen, alle feurigen bewerbungen wollen nichts fruchten; der diplomatischere Nyerup lässt sich nicht erweichen, oder wirft nur hie und da einen halben brocken hin. Endlich war der I. bd der volksmärchen fertig, an welchem die brüder laut dem briefe W's an Nyerup vom 12 juli 1812 bloss — „*seit drei jahren etwa*“ gesammelt hatten. Dieser schnellfertige band, sowie die 1815 und 1822 nachfolgenden beiden andren bände sollen also die märchenforschung begründet haben!

Das haben sie aber nicht getan, trotz des reichen apparats wertvoller anmerkungen, welche den ganzen letzten band füllen. Schon die art und weise der sammlung im allgemeinen

beweist zur genüge, dass den verfassern im grunde genommen alles übrige, nur nicht allgemeingiltige, d. h. allgemeinwissenschaftliche, und noch weniger allgemeinemenschliche oder aesthetische absicht vorschwebte. Sie wollten ein „erziehungsbuch“ — und zwar wolgemerkt in prosa — für das deutsche volk (d. h. für den mittel- oder bürgerstand) liefern, und nichts weiter; worüber sie sich doch später unzweideutig genug ausdrücken.*) Die grosse popularität, welcher diese sammlung sich erfreut — aber ausschliesslich nur in gebildeten ständen, keineswegs im kern des volkes selbst — kann nur so viel beweisen, dass der zweck der verff. erreicht worden ist; aber keineswegs darf diese tatsache von wissenschaftlichen plusmachern hinterher so ausgelegt werden, dass in der gebr. G. sammelmethode oder darstellung ein mustergiltiges, oder gar grundlegendes werk vorliege. (Dies lob liesse sich ohne bedeutende einschränkung nicht einmal auf ihr feinstes und spätestes grosse werk, das Wörterbuch, anwenden. Schon die bildnisse vor demselben sind ebenso taktlos, wie unpassend, aber jedenfalls charakteristisch: Wenn es dem guten Wilhelm wirklich tiefer ernst war mit der pürase des vorbericht's, wo der terminus ad quem (Goethe) in den worten gerechtfertigt wird, dass bei Goethe „*der geist des deutschen volks, der sich am klarsten in der sprache*“ (— soll heissen gebundenen sprache, oder poesie! —) *bewährt, seine volle freiheit wieder gefunden hatte*“ (soll heissen: gefunden hat!) — ei, wäre es da nicht passender gewesen, Goethes bildniss an die spitze eines solchen werks zu setzen? — Das motto, welches die hockende engelsgestalt im eichenbusch hält, ist um so unwissenschaftlicher und unpassender zu nennen, als es, gelinde gesagt, in bizarrer weise vielleicht der controversesten stelle der gesamten Heil. Schrift — vorgreift. (Logosidee.) Ein J. Grimm konnte ja wissen, dass *λόγος* und altnord. *lag*, lat. *legs*, sich vollkommen decken und *summun jus*, d. h. diese ganze teufelsordnung unserer welt, dem Logi nicht nur etymologisch nahesteht; von seinen lobhudlern wird ja das Hanauer weltkind gradezu als faustischer seher seines volks verherrlicht. Wie viel sauberer verfahren doch in solchen äusserlichkeiten Sanders oder Littré. Ohne rührende bildchen!)

Mögen die Hausmärchen immerhin mit fug als ein fortschritt angesehen werden gegenüber

*) p. IV der vorrede besagt zwar nur: „also auch, dass es als ein erziehungsbuch diene“; aber wir wissen gut, dass wer hier dem erziehungsteufel nur den kleinen finger reicht, ihm schon ganz verschrieben ist.

der Musäus'schen übrigens sicherlich nicht unliebenswürdigeren art der behandlung der volkspoesie, da Musäus moderne ironische anspielungen in seine breitere darstellung einzuflechten für gut fand; so bleibt die Grimm'sche märchenforschung — wolgemerkt zunächst die forschung, als solche — in ihrer art grade so fehlerhaft, als die mit unrecht schäfer getadelte des Musaeus. Dieser fälschte die reine volksüberlieferung meist unbewusst dem *delectare* zu liebe; die brüder G. fälschten sie vielleicht schon weniger unbewusst dem pädagogischen *prodesse* zu liebe; sowol der eine, wie der andre standpunkt ist daher auf anticlassischem, vorlessingischem (d. h. antilaokoonischem) boden zu suchen. Aber eher mag noch Musaeus in die bauernstube dringen, bevor die G'sche sammlung jemals etwas andres sein wird, als ein lieblingsbuch der bereits in bedenkllicher weise übersättigten gebildeten mittelklasse. Ein kind, das ein Grimmsches glattes, schrifthochdeutsches märchen herzusagen versteht, ist kein kind des volks; vielleicht gar kein rechtes kind mehr. (Arnim's patchen.)

Zu den fast pedantisch zu nennenden schrullen dieser G'schen sammlung gehört schon der titel *hausmärchen*. Dieser alte begriff des hausmärchen's lässt sich weder wissenschaftlich überhaupt, noch ethnologisch oder psychologisch im besondern, rechtfertigen; ganz einfach, weil er der ungeschminkten tatsache widerspricht. Denn diese angeblichen „haus“märchen sind doch grade in ihren besten beispielen alles übrige eher, als hausmärchen; feld und waldmärchen sind sie, falls man just mit solcher rohen inhaltlichen terminologie vorlieb nehmen will.

Aber worin besteht der innere hauptfehler der sammlung? Die vorrede behauptet, es gäbe nichts ähnliches, nach dem wissen der verf. Dieses *vorgreifen* spielt namentlich in des jugendlichen Jakob litterarischer wirksamkeit eine gar grosse rolle. Auch Wilhelm schreibt kurze zeit vor veröffentlichung der märchen, an Nyerup, ihn um seine dänischen kindermärchen ersuchend, dass sie ihm „nicht eigentlich *vorgreifen*“ wollten (l. c.) Freilich ahndet der laie, der obiges bescheidene selbstlob liest, gar nicht, wie wenig ernst, ja wie irreführend es gemeint sein konnte; aber der heutige fachgelehrte wenigstens sollte wissen: wie viele der vorgänger und vorgängerinnen die brüder nicht nur in Deutschland besaßen. „*Dabei haben wir einen jeden für das kindesalter nicht passenden ausdruck in dieser neuen auflage sorgfältig gewechselt*“ — dieser affektierte grundsatz prunkt 2967

in der späteren vorrede. Und ein solches buch sollte die moderne märchenforschung begründet haben?... (Der hieb, welchen der vergleich mit Midas austellt, zielt auf Musaeus, der sich freilich an dem schmucklosen alten terminus „volkmärchen“ genügen liess, ohne neue, volltönende, aber leere oder schiefe begriffe, wie hausmärchen, tierepos (zoepica) u. dgl. in umlauf zu setzen; dafür wird er auch kein denkmal von seinem volk erhalten; vielmehr hat ein unbekannt gebliebener menschenfreund sein grab auf seine privatkosten der vergessenheit entreissen müssen.)

Man sei aufrichtig und freue sich, dass diese G'sche sammlung eine schöne weihnachtsgabe etwa unter dem tannenbaum des bürgerhauses bietet; aber dabei keineswegs ein volksbuch, und noch weniger ein epochemachendes werk zu nennen ist; wenigstens ausserhalb der jugendschriftlitteratur sicherlich nicht. In manchen märchen ist die pädagogisch-moralisierende pointe gar zu dick aufgetragen. So erzählt aber kein volk, und solchen hausbackenen firlefanz braucht auch kein gesundes volk. Mag man ihm solchen immerhin in billigen sogenannten volksausgaben aufdrängen; früher oder später wird es ihn abstoßen.

Leider hat die G'sche art oder vielmehr unart schon mauche nachfolger, oder vielmehr nachhaffer gefunden in verschiedenen europäischen litteraturen. Welche schriftsprache und anstandsücksicht einerseits, frischer rest des volksdialekts und gesunder cynismus andererseits bilden in diesen produkten (für schule und haus,) ein ebenso gekünsteltes gemisch, wie sie etwa die heutzutage beliebten volkstrachtenbilder zeigen, wenn reizende junge damen als echte bauern dirnen verkleidet sich photographieren lassen, die aber in der geschwindigkeit ihre gauts Pompadour abzulegen vergessen; abgesehen von ihren blassen stubengesichtern, welcher sie sich nicht so leicht entledigen dürften, wie der handschuhe.

Die kritische folklore gerät diesen *halbeckten* erzeugnissen gegenüber in ziemlich schiefe stellung; denn das tatsächlich vorhandene, überaus wertvolle material lässt sich ohne mühselige sichtung und schweres reconstruierungsexperiment vergleichend-wissenschaftlich nicht so leicht verwenden, und dabei tappt man erst recht im finstern herum.*) Man erhält bestenfalls die zwar aus dem erdreich gerissene pflan-

*) Statt unzähliger beispiele diene auf's geratewohl nur eines: „Der zaunkönig“ gehört zu den kürzesten 2958

ze, deren wurzeln jedoch, den teuren frau-mutterlandsleuten und der heimischen kinder-stube zu liebe, zierlich zugestutzt sind; oder man beobachtet den schmetterling, dessen farbenduft bereits abgegriffen ist; was hilft es, dass er seinen qualern vielleicht entweichend, bald wieder frei herumgauckelt, wenn er doch nur entstellt ist und bleibt? Denn die farbe wächst nicht wieder.

SOLIDARITÄT

DES

MADONNA- UND ASTARTE-CULTUS.

ZUR MDCCC-JÄHRIGEN GEBURTSFEIER DER
MADONNA (8. SEPT. 1884.)

ADDENDA

(Schluss.)

(p. 2795—2804.)

Bei den heidnischen Arabern noch fand sich der *Malcan* (Lydus de mensuris IV, 75). *Mara* heisst der satan, welcher den Sakyamuni durch sinnneize verführen möchte (Lalitavistara) — *Choeroboscus Anecd. ed Bekk 3, 1192: Μενδῖς, Μολῖς, Ἀρακῖς ταῦτα δὲ εἶδεν ὀνόματα δαιμόνων παρὰ Θυάξην* (cit. b. Rösler Rom. Stud. 60.) Überall begegnen wir also in den namen der hauptgötter den stämmen *Ra, Ma, bez. Tam* und *Tar*. Offenbar ist in den beiden letzten das *t* bloss *v* praefix. (cf. o.)

Hierher gehört jedenfalls auch die *Fata Morgana* (fee = fata, walach. bis heute = mädchen,²⁾) aus dem bretonischen *mor* = meer und *gwen* = frau erklärt; doch beide elemente zunächst wol nur aus dem algermanischen entlehnt; walach. adj. *mare* heisst „gross“ (magyar. *tenger* = meer, see, heisst zugleich „unermesslich.“) Vielleicht ist es gestattet hierin auch das *concretum* zu dem, wie o. erwähnt ward, so oft auftauchenden gemeinsamen praefix *m* zu vermuten. — *Manuvel* ist der name des hauptgotts der Papúas (vielleicht ein Bel-Manu? = *Mani*) wä-

märchen in G.'s sammlung; aber der einleitende absatz ist offenbar unorganisch. (Wol von den sammlern selbst angeschweift?) In diesem absatz i. f. ist wol der schöne metathetische inlautreim nur von den sammlern versetzt: 3/6 v. 3? Erkennt haben sie ihn schwerlich. (cf. walach. opt = 8.) — In „quark ok“ ist aus präderie das *verbum*, l. pers., nicht als solches aufgedeckt. (vgl. änl. ungar. redensarten.) u. s. w. Raummangel verbietet wenigstens bei dieser gelegenheit ein tieferes eingehen.

*) *fatua* hieszen die närrinen, welche die römischen damen zur kurzweil sich hielten (Seneca Ep. 50, 2.) — Eine sitte, die noch heute bei den nordafrikanischen damen existiert.

2959

rend in der altbrit. sage *Merlin* bloss zu einem, allerdings überaus merkwürdigen, zauberer degradiert ward. Dagegen ist dem Araber bis heute *mirab* (murabet in Nord-Afrika = moräbet, marabut) der inbegriff alles heiligen; eine bezeichnung, deren ursprung irrtümlich erst von der gleichnamigen sekte und späteren dynastie abgeleitet wird. Ausdrücke wie „lune de miel“, *manna* die himmelsspeise u. dgl. m. deuten alle aus grösserer oder geringerer entfernung auf die (für uns freilich zunächst weibliche) hauptgottheit *Mara-Maria Astarte*.

Das höchste wesen im Sintoglauben und hauptgegenstand seiner anbetung ist: *Tensio daisin*, die sonnengöttin: Sie wird in den *Mias* oder Sintotempeln durch das symbol eines kreisrunden metallspiegels dargestellt, vor dem jeder andächtige sich niederwirft und sein gebet verrichtet (Reinhold 1863.) (Vgl. Siegfried als Susano bei den Japanern Acta Comp. p. 2853; beide, Sus & Sieg = ser. Sautar & praef. su.)

Einen besonders schlagenden beleg für die richtigkeit obiger etymolog. erörterung der meines wissens nicht weiter beachteten etrusk. aufschrift TVRAN, finde ich im namen der seythischen *Taranis*, welche von Lucan ausdrücklich der infernalen Venus-Diana der Keltogermanen gleichgestellt wird. (I. 440.) *Taranis* ist eben nur eine variante für *Tanais* (weibl. form zu **Tanaz*; wol ungefähr wie *Mara-Maja* zu *Mavors-Mars*) Ad. Holtzmann hat ganz richtig etymolog. zusammenhang mit den ind. donnergott *Indra* vermutet (Deutsche mythologie Leipz. Teubner 1874 p. 57, cf. 127, gleichsam eine *Tunar-a* * *Dunara* (* *Undara*), bei Holtzm. * *Tunara*. Hiebei drängt sich folgende, allerdings nur als bescheidene vermutung ausgesprochene betrachtung von selbst auf: Im namen grösserer flüsse, der Donau (mhd. *Tunouwe*, = griech. skyth. * *Is-Tar*, des Don, des Dniepr, ja der Tames, cf. Tömös, Szamos altronsilv. = *Times* u. s. w. scheint stets derselbe stamm, zu stecken, d. h. dieselbe uralte fluss- oder wassergöttin. Man wolle dieser vermutung um so mehr aufmerksamkeit schenken, als sie auf dem soliden basis der allerdings neuen lehre vom mytholog. allotropismus beruht. Die begriffe donner und blitz sind eben von der vorstellung des wassers, (wetters oder gewitters) unzertrennlich. Es ist eben stets nur die hochzeit von sonne und mond; eine ehe, wie sie der mehrzahl nach auch den irdischen wesen bescheert ist, sobald, wie es im volksmund bis heute heisst: „der teufel sein weib prügelt“ d. h. der alles versengende son-

2960

nenstral den fruchtbringenden regen nicht gewähren lässt.

Identisch, auch in etymologischer bez. mit der Mara-Murjam-Ria ist die *Rumia*, Rumina, die röm. göttin der säugenden, die ihren eignen tempel in der nähe des *feigenbaumes* hatte, unter welchem der mythus den Romulus und Remus aufsäugen liess (Varr. R. A. 2, 11, 5.) Dieser feigenbaum (vgl. o. 2792) hiess daher *romularis* od. *romula* (Liv. 1. 4.) Die uralte lat. bezeichnung *ruma* aber, für *mamma* (= säugende brust,) hängt damit zusammen. Hiedurch fällt auf das etymon, das so lange vergebens gesuchte des namens der metropole selbst sowol, als des ganzen volks, erst das rechte licht: Die Römer nannten sich nach ihrer schutzgöttin der *Rhea* (*Sylvia**) - *Rumia-Venus*, d. h. aegypt.-tur. AT-OR-IstAR oder semitischen Mara (Mirjam): *Romani* (Rom's) und so sehr blieb dieses ehrenvolle, geweihte epithet haften, dass es selbst die neuhellenische volkssprache bis heute (in der dem Teut, *thiola*, *deut-* der Germanen entsprechenden weise) bewahrt, aus welcher selbst der vagabundierende nomadenstamm der Zigeuner es sich *beigehogen* hat als nationalen volksnamen.

Der offerwähnte wortstamm *Ma*, pr metath. *Am* kehrt immer wieder im namen von haupt- (also sonnen- oder mond-) gottheiten, sogar auf den fernsten inseln in Oceanien. Bastian (in seinem fast überschäumenden sarmelwerke: *Inselsgruppen in Oceanien*) zieht die überraschendsten parallelen zwischen den mythen dieser entlegenen völker, die wir mit grossem unrecht als wilde zu betrachten gewohnt sind, und den religiösen vorstellungen der Europäer: So hält z. b. der hauptgott der Maori: *Mau* (der in zahllosen gestalten auftaucht, stets mit neuen epithetis versehen,) die sonne auf, ihren lauf verlangsamend, indem er mit seinen brüdern *schlingen* für sie verfertigt. (p. 158.) Vgl. unseren Australischen sonnenhymnus Acta Comp.

*) Einer ihrer beinamen war auch *Illa*, sie galt identisch mit der städtebauenden Cybele, die eine turmkrone trug (Ov. Fast 4, 201. cf. Virg ten. 7, 659.) Wem obige etymologien vielleicht etwas zu gewagt erscheinen sollten, der ziehe u. a. *rima* bei Javenal. (3, 97) spalte. = cunus herbei, und vergesse nicht auch *riguus* = strozend, wasserreich, u. s. w., alle gleichen stammes mit *ros* (ros.) „ros vitalis“ (b. Ovid = milch aus den brüsten,) zu vergleichen. Aus grösserer entfernung taucht *altisland*, *rygr* = frau, mädchen, (also genau wie walach. *lele*) auf, wo der auch etymol. identische m.äml. *παρεργος* in Rigr (cf. Iris) ebensowenig fehlt, wie der Mara ein *Morio* (*Mors*, *Mars*.) Die Römer hielten sich eben mit fug ebenso sehr für söhne des Marmor-Horus, wie der Venus-Rumia-*Murja(m).

v. 1882 Bastian zieht hier, mit berufung auf Schwenck den mythus der Serben herbei, demzufolge die sonne am Johannisfest dreimal still steht vor freude; wenn er aber dabei nur noch den *Kave* der Finnen, der *Managarmr* der Scandinavier, den *Aracho* der Mongolen, sowie lithauische und hebräische vorstellungsreste (Josua) anzuführen weiss; so sind ihm wol die wichtigsten, weil ältesten anknüpfungspunkte auf asiatisch-europäischem boden entgangen: z. b. die sternenschaukel der schmollenden sonne (der bulgarischen *Wylkana*) eiserseits (Acta Comp. v. 1879) und die *schlinge* an accadisch-assyrischen sonnenidolen andererseits. (Auch Petöfi's o. e. „Wahnsinniger“ „flucht sich“ eine geissel „aus den strahlen“ der sonne, um damit die sündige menschheit zu züchtigen.) Auf dem täfelchen von Sippara, nach Perrot bei Justi abgebild. Allgem. Weltgesch. I. p. 137, zeigt sich dieser nämliche mythus gar zu deutlich, freilich ohne, dass der culturbistoriker Justi ihn im entferntesten zu erläutern wüsste. Ebenso deutlich auf dem Cylinder des Muses-ninip, und auch sonst öfter: die dem menschen liebste und wichtigste aller gottheiten, die sonne, ist nämlich *überall angebonden an ihrem strahl*: es ist eben das uns *verbundene* teurste. Darum ist es bis heute in Transilvanien sitte, dass wir unsre teuren an ihrem geburts-, d. i. namensfeste unvermerkt an ein hausgeräthe (tisch, bett u. s. w.) *anbinden*. (Vielleicht ursprünglich ein mit der Quipographie, als dem ältesten schriftwesens, zusammenhängender brauch, gleichsam nach art unsrer heutigen geburtstagsgedichte? Cf. „Devanagari als kipu.“) Der nhd. terminus *angebinde* ist also sensu proprio zu erklären. (Mit der zeit freilich erhielt sich bloss das accessorische des geschenkes, das für den fast schon gänzlich verschwundenen weiheakt des *anbindens* vicariert. Man vergl. auch redensarten, wie „einem etwas aufbinden“, „einen bären binden“ od. „aufbinden“, jemand „am narrenseil führen“ u. s. w.)

Der leider der dichtkunst und wissenschaft zu früh entrissene soc. Prinz von Galati hat eines der interessantesten amulette publiziert, das nach ihm aus dem 1. jahrh. herrührt und eine gnostische aufschrift trägt. Der avers zeigt den Jupiter Serapis als einen: „*Giove-Febo-Plutone-Nettuno-Esculapio-Serapide*, che fa bel riscontro alla celeberrima pantea d'Ant. Pio, nella quale si trova pure effigiato cotesto nume nella piezza dei suoi attributi.“ Überhaupt müsste man die reiche mystisch-theurgische etc. litteratur über den Semichristianismus, wie Orientalismus, Neoplatonismus etc. in philosophie und religion,

namentlich des kaiserl. Karthago, Rom & Byzanz grüндlich ausbeuten, bevor man auch *historisch* unwiderlegliche beweise für die eihemerisierung der mutter Gottes und ihres sohnes vorbringen könnte. Cf.:

HAUPT Jos. Das spott-krucifix im kaiserl. Palaste zu Rom. (Mitteilungen d. k. k. Central-Commission zur erforschung etc. der Baudenkmale, herausg. unt. der leitung Sr. Exc. des frh. v. Helfert, Red. Dr. Karl Lind . . . Wo „Exzellenzen“ als solche — fachblätter leiten, da ist wahrlich kein wunder, dass die wissenschaft zu kurz kommt. XIII. Jahrg. Wien 1868, p. 150—168. Ich bedauere, dass ich diese treffl. abhandlung erst während drucklegung meiner untersuchung kennen lernte. Doch muss es mich doppelt freuen, dass Haupt (freilich kein theologe!) — in ganz andrem zusammenhange, als ich —, zu dem nämlichen resultate gelangt: „Die wahrheit lässt sich nicht verhüllen, dass alle die historischen (!) völker, wie sie nur die dialekte einer ursprache reden, so auch nur die varianten einer und derselben unreligion besitzen.“ (p. 153.) Der mexican. beleg, welchen H. aus dem mexican. cod. der Wiener Hoffbiblioth. anführt, ist in der tat überraschend; aber das wird die herkömmliche bequeme betrachtungsweise eines gelehrten mob heutzutage nicht stack beunruhigen; und in der tat nimmt sich die de facto abbitte leistende entschuldigungsnotiz, welche die redaction der H'schen abhandlung anzuhängen sich genötigt gesehen hat, grade so aus, wie der tintenklex an der aufgegangenen naht, mit welcher der zu gaste geladene student seinen frack wiederherstellt. Doch möge auch der verf. beruhigt sein; das durchschnittsgelehrtentum lässt sich sein vorrecht auf stupidität nun einmal nicht rauben, zu keiner zeit, unter keinem himmelstriche; J. Haupt fragt umsonst ganz erregt, und kann fragen so lange die welt steht; es wird nichts helfen: „Ich frage diej., die wüthend sind darüber: sind alle diese denkmäler, die münzen und die steine vorhanden, oder nicht? Kommen die in rede stehenden zeichen auf denselben schon jahrhunderte vor Christus von Irland bis China, von dem Nillande bis Skandinavien vor, oder nicht? Das ist die frage und sie muss mit einem unbedingten ja beantwortet werden. Hoffentl. ist die zeit vorüber, wo solche denkmäler vertilgt wurden, wie es geschehen ist, da z. b. das bild des an den kreuzpfahl gefesselten Typhon in Aegypten schon in sehr frühen, natürl. christl. zeiten, ausge-meisselt wurde.“ Haupt irrt oben, wenn er auch andre nationen, ausser den

2963

„historischen“ kennt — denn tinte, kiel und papier machen noch keine historie aus und keine nationalität; hier aber irrt er in der annahme, dass christliche faatiker ärgere faatiker wären, als andre: fanatiker sind stets tröpfe und die waren stets und werden stets vorhanden sein. Aber durch solche ausfälle gegen das christentum, welche übrigens heutzutage, in liberalen schriftstellerkreisen, gar zu billig zu haben sind, begeht man eine ungerichtigkeit. Das ewige gesetz von der *gleichwertigkeit religiöser vorstellungen* hat nicht geringere giltigkeit, als das der gravitation. Der relig. glauben ist überall ein andrer, und doch immer derselbe. Diesen widerspruch aber, welcher das „semper idem, sed aliter“ in sich schliesst, vermag eben nur die lehre vom mytholog. allotropismus etc. zu lösen.

(p. 2671.) Das milchgebende zicklein ist, sozusagen fast zu spät, zu einem erst in unserem modernen zeitalter sauctionierten dogma geworden, für das bereits ein so scharfsinniger kopf wie der *doctor subtilis* mit recht eintrat. Es ist freilich ein mysterium, wie es wenige giebt. Inzwischen nennen es die modernen naturforscher: generatio spontanea, bez. parthenogenesis.

(p. 2672.) Die rettung des Atlamal ist bereits in verschiedenen jahrgg. der Acta Comparationis seit 1879 versucht worden. Eine andeutung enthält auch die anzeige der Mitteilungen von Teubner Leipz. 1882.

(p. 2673) L. führt diesen hymnus nach Sayce's version an (Records of the Past tom. IX, p. 146.) Auch dieser altaccadische kirchensang ist nebst assyr. interlinearversion erhalten; und schon Sayce hat darauf hingewiesen (Babylonian Literature p. 39), dass dieses merkwürdige fragment nur den eingang zu einer darstellung des todes des Dumuzi gebildet haben könne. Wir geben es hier nach L.'s ital. übersetzung (p. 152):

In Eridu ist gewachsen eine dunkle pinie, an geweihtem
orte, schön geformt,
Ihr . . . ist von leuchtendem onyx, gegenüber dem ocean;
Das . . . von Ea ist ihr weideplatz, in Eridu an dem
strom des überflusses;

Ihr platz ist der mittelpunkt der erde.
Ihre wurzeln sind das bett der mutter Babi,
Der [wald] des geheiligten ortes, dessen schatten dicht
ist, wie der eines waldes, welchen
noch nie ein mensch betrat,
Neben [der wohnung] der grossen mutter, welche den
gott Anu gebar.

Da hinein Dumuzi [trat]

Eridu ist eine der ältesten chaldäischen städte unweit des persischen meerbusens, hauptsitz des cultus der göttin Ea. L. erinnert an die altskandinav. esche Yggdrasil und definiert die mutter Babi als „madre primordiale, perso-“

2964

nificazione della materia umida, che ha partorito le prime generazioni divine.“ Ich glaube ia der irminsäl haben wir dasselbe symbol, das mit den phallischen symbolen der alten sich vollständig zu decken scheint. (cf. Ähnliches in Herzog's Reallex. s. v. Astarte I. 566, wo J. G. Müller des Movers sehr umsichtige behauptung mit grossem unrecht „gewagt“ nennt.) Ältis. *süla!* cf. F. Bergmann's Origine de la castr. 277.

(p. 2674.) *Nehik* und *Nailah* etymolog. mit *Mars* (Nár), wie mit *Nargal* und *Nin-akka-kuddu* verwant (s. o.); der stamm steckt im zweiten element auch von *Mi-ner-va*: Zend: *nara* = wasser. Numen. *Núros* (*νηρός*) feucht, *Nereiden*, *Nep-tun*. *Nixen*. Szt. Niklas, altmagyar. *Mikulás* (Man verzeihe hier, wie an ähnlichen stellen das desultorische in derlei enumerationen.)

(p. 2675.) Allerdings eine ebenso undankbare, wie paradoxe und schwer zu begründende theorie: Mag ein phantasiegebilde noch so sublim und aetherisch erscheinen, irgend ein verborgener materieller process muss ihm zu grunde liegen. Es ist wie wenn, umgekehrt, aus einem mikroskopisch kaum wahrnehmbaren ei, das mächtigste säugetier sich entwickelt, oder wie wenn der weiche pfirsichkern die härteste schale zersprengt, durch „die kraft, so darinnen wohnt“ (Luther.) Die auffallende übereinstimmung, mitunter sogar in ganzen sätzen und worten, welche grade in den tiefsten geistesgebilden aller zeiten und völker auftaucht (Goethe's *Welllitteratur*), führt auf obige theorie von der *organisch-sinnlichen beschaffenheit und spontanen fortpflanzungsfähigkeit dichterischer produkte*. Dies mag freilich derzeit noch etwas mystisch klingen; aber es ist doch noch viel nüchterner, als die der heutigen philosophie geläufige weltseele oder gar „volksseele“ (!) u. dgl. m. Haben denn diejenigen, welche diese „volksseele“ und „völkerpsychologie“ u. dgl. im munde führen, jemals sich klar überlegt, was diese unworte heissen wollen? Tausende plappern sie nach, ohne zu wissen, was sie meinen. Die praktischeren Engländer, Franzosen und Italiener begnügen sich mit dem verständlicheren begriff „folklore“; der aber freilich zu eng ist. Denn die tiefsten manifestationen eines Homer, Shakespeare, Goethe gehören grade so gut zur folklore, wie die eines zufälligen adespoton's.

(p. 2676.) Siegfried ist von Ad. Holtzmann etwas zögernd dem Kärna gleichgestellt worden. Untersuch. üb. das NL. 1854 p. 195; Deutsche Mythologie (Leipz. Teubner 1874) p. 78. vgl. 47. Der name des deutschen heros ist jedoch 2965

bis heute nicht recht etymologisiert. Offenbar ist *sieg* =* *sigu*; pr. metath. = altgerm. *sugi-l*; das zweite element *fried* = *freyr* (*frei* = *urdh*; also altnord. *Sigurdhr* keineswegs dem continental-germanischen entlehnt, wie man allgemein annimmt! *Hrab. M.* bietet die rune *S* als „*sugi*“ = sol. (Cod. Isidor. Paris. = *sigil*; Cod. Vindob. 64 = *suhil* etc.)

(p. 2686.) Statt moderne, lies: künftige naturforschung!

(p. 2689.) *Irkalla* = *Irk-El*, ist der germanische gott *Spirkel* (der latin. *Februo*), noch heute unter den transilvan. Sachsen lebendig. (S. lehre vom Verst. praefix.)

(p. 2699.) Wasser und feuer gelten namentlich am fusse schneebedeckter vulcane tropischer gegenden dem volksglauben für identische oder wenigstens verschwisterte mächte; übrigens musste in dieser richtung die alltagerscheinung jedes gewitters, unter zündenden blitzten, den naheliegendsten fingerzeig geben.

(p. 2704.) Das eben berührte dogma von der ideatität des wassers und feuers wird u. a. bestätigt durch die magyrische etymologie; man vergl. mit dem keltischen gott *Hu* (cf. altnord *Hadhur*, *hass*, *heiss*; *assy.* *Adar*, *Hadad*, feuer) magy. *hő* (hitze), *hó* (mond und schnee) *híg*, (flüssig); ferner *húgy*, urin; *hógy*, weiss; *hölgy*, (frau) *hógy-menét*, hermelin, u. s. w. Im nhd. die analogien brunnen, mit brennen, brust, brunst, ahd. *inbrust* = *inbrunst*; endlich: brunzen, brio, bruma, brulichio (mutterweh.) u. v. a.

(p. 2747—2753.) *Čiva* gilt gleich *Dumuzi* als hirt und herr der berge; mitunter reitet er auf einem stier. Das weib *nar' 'ešozyr*, d. h. seine frau *Parvati-Bhavani-Durga-Devi-Kali* hält er in seinem schooss; nicht umgekehrt die göttin den gott; bekannt ist der *Linga & Yonicultus*, welcher hauptsächlich an *Čiva* anknüpft. Zeising in seiner abhandl. über das Pentagramm (1867) verkennt dieses symbol, das offenbar aus uralter kipographie hervorgegangen, ebenso wie das aegyptische *Tat-symbol* phallischen charakter verrät. Man beachte die legionen moderner wandkritzeleien (graffiti) an häusern, in oestlichen gegenden Europa's.

(p. 2783.) Warum musste es grade ein goldschmied sein, der den aufruhr wegen der *θεότοκος* hervorrief? Nach dem grundsatz des cui prodest? wird die antwort nicht schwer fallen.

(p. 2786.) Vielbrüstige (dreibrüstige) idole, kleine teracotten fand in Siebenbürgen, sogar aus praehistorischer zeit, frl. *Sophie von Torma*. Dieses naturspiel ist übrigens wie unsre phy-

siologen wol wissen werden, kein leeres phantasiegebilde.

(p. 2787.) Vergl. u. a. den ausdrück „gabelfaherin“ = hexe (heks, cf. haksen, im oesterr. dial.) Der bis nach Japan verbreitete ziehbrunnen der uugar. puszta heisst *gémkút*; wo *gém* etymolog. sich deckt mit *hím* (masculus.) Offenbar hat die mittelalterl. hexe vieles gemein mit der *ápeia*, der althellenischen Aphrodite, die als mannweib galt. (Man sehe die bärtige Venus der Kyprier, u. a. bei *Colonna-Cecaldi G. Monuments antiques de Chyprie, de Syrie et d' Egypte, Paris 1882.*)

(p. 2805.) Die falschierte stelle zu dem *svastika*, ist ein lapsus memoriae; gemeint war diejenige abhandlung des vortrefflichen prof. Politis, welche im *Deltion der Histor.-ethnolog. Gesellschaft in Athen 1883/84* erschien. Auch der *svastika*, wie die magyarische *vitézkötés* ist ursprünglich kipu (S. Devanagari als kipu *Acta Comp. 1885.*) Möglicherweise holz-, haar- oder strohhalm-kipu. Die vergl. Ethnographie und Ethnologie wird wol noch manches einschlägige material zu tage fördern, zumal im oestl. Europa. Daher sollte der materiell günstiger situierte westen, dessen steuerträger der osten Europas ohnehin ist, bei zeiten weniger knauserie an den tag legen, wo es sich um förderung und lösung der tiefsten probleme handelt. So lange man jedoch phallischen bezügen selbst bei vergl. mytholog. untersuehungen, welche doch wahrlich nicht für alte oder junge klatschbasen utr. gen. angestellt werden, scheu aus dem wege geht; wird man auch bei erklärung des rätsels des *svastika* stets im finstern herumtappen. Es findet sich doch deutlich auf alten *Astata* statuen an stelle des *cunus*. (*Schliemann, Ilios Lpz. 1881, p. 380.*) Wozu also dieses mystische zeichen für das älteste feuerzeug aus drei holzstäben erklären wollen? Es ist allerdings ein vieldeutiges, ehrwürdiges, heiliges symbol, zu gleich das sacrament der ehe vorstellend und das bild des labyrinth's. Sonst würde man es nicht so häufig auf dem mosaik karthagischer wohnhäuser finden. (Ich bin überzeugt, dass *Pythagoras*, der dieses mystische zeichen stets vor augen hatte, seinen berühmten lehrsatz an *svastika*-mosaik entdeckt hat. Hier konnte er ihn wenigstens seinen zeitgenossen am handgreiflichsten verdeutlichen und beweisen; und zumal seinen schülern, denen die *Tetraktys* ohnehin so geläufig war, diese vierfache wurzel *Schopenhauers.*) Man denke sich die linien gezogen zwischen *auge dicht an auge, vom linken zum linken, vom rechten zum rechten*, und hat das natürlichste 2967

lineare symbol der schmachtenden sehnsucht: einen knoten, dessen lösung labyrinthischer und schwerer ist, als selbst der des *gordianischen kipu's*.

(p. 2756.) Überhaupt würde es sich verlohnen nachzuweisen, dass Rom's kunst und religion von Hellas nicht mehr entlehnt hat, als von Karthago. Aber nichts beweist besser die gleichgiltigkeit unsres heutigen geschlechts — in fragen höchster und allgemeinsten geistesinteressen, — als die tatsache, dass Karthago ruinen auf archäologische kreise nur geringe anziehungskraft üben, und dass jene hochwichtige culturstätte noch immer von schlutt bedeckt ist, zur schande der europäischen wissenschaft. *Beulé* und *Davis* haben kaum den boden an einigen stellen aufgekratzt. Die heutigen regierungen sehen gleichgiltig zu; und doch wären hier mehr lorbeeren zu holen, als selbst in Olympia. Die republik Frankreich, unter deren protection Tunis steht hat, derzeit kein geld für scheinbar so platonische zwecke. Der erzbischof von Algier hat inzwischen den ganzen küstestrich sich schenken lassen, wie es heisst; aber noch ist sehr viel privateigentum (*Durrähfelder* u. dgl.) vorhanden, an der stelle der für uns Europäer nächst Rom merkwürdigsten weltstadt.

(p. 2759.) Der schleier auf den schlecht erhaltenen stelen ist selten sichtbar, öfter mag er überhaupt gefehlt haben.

(p. 2761.) Diese erklärung der entstehung des monotheismus sei nach reiflicher, jahrelanger erwägung nur oberflächlich vorgebracht, da nähere begründung, wegen raummangels, hier noch nicht folgen kann. Schon *Varro*, *S. Augustinus*, *Lactantius* u. a. sprechen von der mehrheit der götter, aus welcher nach dem natürlichen prinzip des kleinsten kraftmaasses, die „*dii selecti*“ ausgewält wurden. Es ist ein process, welcher fast wie ein theistischer *Darwinismus* aussieht; abgesehen von *Schopenhauer's* gründlicher, weltberühmter *athetese*.

(p. 2774.) „Die prüfung unserer gebäcke auf sinnformen, z. teil religiöser bedeutung, z. teil geschlechtl. darstellungen — und es ist ja begreifl., dass die religion überall das geschlechtliche unter ihren einfluss zu bringen wusste — wäre gewiss ein dankbares geschäft In meiner vaterstadt (*Lüneburg*) wurden die beiden wol-schmeckendsten gebäcke „*Eiermân*“ (plattd. eiermond) und „*mauschellen*“ genannt u. s. w.“ (Nach dankenswerter briefl. mitteilung *Dr. Otto Volger's* v. 26. mai 1885 aus Frankfurt a/M. Das ausführliche schreiben enthält eine fülle der

lehrreichsten winke, über welche bei audrer gelegenheit mehr.)

(p. 2682.) Ohne die Edda studiert zu haben, konnte F. Lenormant das ideogramm des verses 112 der Höllef. und die ganze stelle freilich nicht recht verstehen, oder erklären. Mutmaasslicher zusammenhang mit dem meteorcultus, wie dem weitverbreiteten ostasiatischen glauben an „wettersteine“ bleibe einstweilen dahingestellt. (S. Wilh. Schott's abhandl. in der Berliner Akad. „Einiges zur japan. dicht- und verskunst“ (1878) „Ausschweif über leuchtende steine und wettersteine“ (p. 170—175.) Vergl. den weissen stein *Okaka* der Maori, Bastian, Oceanien p. 162.) Aber die zahllosen archaeolog. fundstücke aus Aegypten hätten ihm wenigstens die richtung der rechten färbte andeuten können. Allerdings sind die votivaugen, die in eigentümlich bizarrer, aber feststehender form so massenhaft vorkommen, meines wissens nicht gedeutet: *Es sind krühende hahnenköpfe*; (cf. Tancred) embleme der aufgehenden sonne. (cf. Hahnenopfer, hahnenkämpfe, münzen von Selinunt u. s. w.) In der Völundarkv. verfertigt der teufel den *jarnastein* (ags. eorcanstán) aus den augen der ermordeten unschuldigen königskinder: und, gleich Namtar, schmückt und verführt er die unschuldige jungfrau. In der Gudbrunarkv. III. liegt derselbe (sonst nirgend belegte) jarnastein am grunde des siedenden kessels, aus welchem die des ehebruchs beschuldigte königin ihn hervorklaubt.

PROBE AUS Dr. KIRÁLY'S UNED.
MND. CODEX.

(S. p. 71.)

XIV-tes GEBET.

(Die senkrechten einfachen linien bezeichnen das ende der zeilen, die doppelten das ende der reiten: die in schiefstehenden lettern gesetzten stellen sind im texte mit roten buchstaben geschrieben.)

Van sūte Anne vñ yoachi | den
hillge olderē marien. |

Gegrot syn gy hilli" | gen olderen
yoa" | chim vñ anna | vader vñ mod' der
hillge | iucfrouwē | marie moder | ih'u
xpi. God heuet yu | vthükoren vme yuwer |
hillge rechtüchheit wil" | len wante gy
hebben alle | rechtüchheit an yú ge" |
2969

hat vñ leiflike gheleuet || in oetmodicheit,
barmh" | ticheit kuesscheit vñ in |
godliker mildicheit Hyr | vme so bidde
ick yú dat | gy my genade verwerue |
dat ick in allen dynggen | rechtuerdich
oetmodich | barmh'tich kuersch vnde |
to gode milde mote wesen. | O sete mod'
anna als ick | des wis byn dat dyne hilli" |
gen kindere dy nicht en | weyghere waer
du se v" me biddest. So bidde ick | dy
dattu wildest anseen | myne nottrufte in
dus" sen gebede vñ in allen | saken daer
ick dy vme | aurope vñ bidde dynen |
hillige name vñ trüwe | hulpe dattu my
verweruest by dyne hillige kin' | dere
rechte geloue vñ ste" | den hopen. vulle-
komene | leue. rechte rouwē to den | bor-
ned' trüwe lutteren' | bicht. waeraftige
waldat. | vltighe hoede vor de sude. |
bekerige mynes sudige | leuens. vsma-
dinge der | werlt. ware leue to gode | vu
to myne euene me" | schen. Vn dat hde
vnse | he'n ih'u xpi vnde dyner || etc.

BIBLIOGRAPHIE.

Enthaltend nur diejenigen vergl. litterar. nova u. a. werke, welche der redaction zugeschickt worden sind.

Mme DORA D'ISTRIA Excursions en Roumélie et en Morée. Avec le portrait de l'auteur, d. à Venise par F. Schiavoni Zurich Mayer et Zeller Libraires-éd. Paris Cherbuliez. 1863. 8°. Vol. I. XII+584. Vol. II. 658.

Phillips Jr., H. A. Prehistoric Epic. Philadelphia Press of E. Stern & Co. 1882. (Reprint from Penn Monthly March, 1882.) gr. 8°, 7.

Sommaire des Nos CLXIX-CLXX.

Beiträge zur slav. zigeuner-folklore. p. 131. — J. Grimm nicht begründet der märchenforschung. p. 133. — Solidarität des Madonna und Astarte-cultus. p. 141. — Király. Mnd. codex. p. 151. — Bibliographie. p. 152. —

Kiadó-tulajdonos és felelős szerkesztő: Dr. MELTZL HUGO.
2970

HOLOZSVAR, IMPRIMERIE JEAN STEIN.

Achévé d'imprimer

BUDAPEST, PAPETERIE LOUIS POSNER, FOURNISSEUR DE LA COUR ROYALE.

le 15 Nov. 1885.

In folge mehrfach erwählter äusserer umstände, namentlich des Red.'s einjähriger abwesenheit köü

BCU Cluj